

JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 29

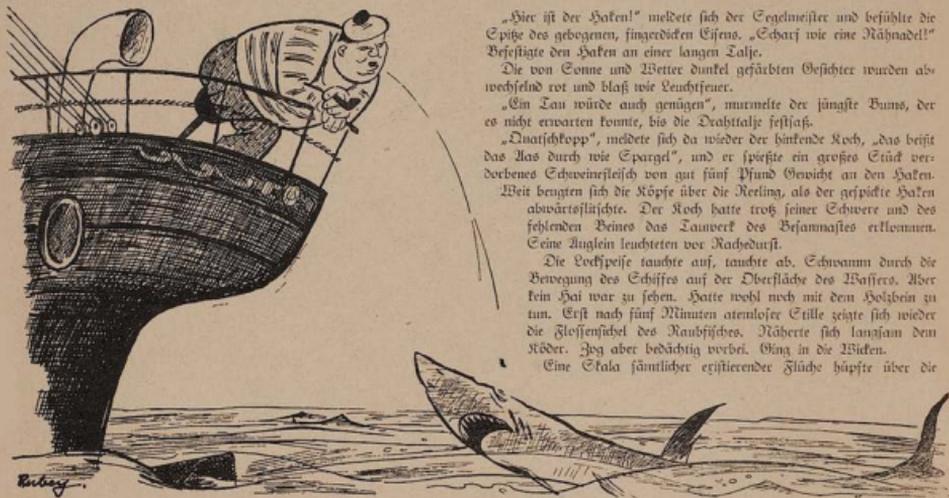


Der Antiquar

Carl Spitzweg I

DEM KOCH SEIN BEIN

VON WILHELM AUFFERMANN



Is Hein Pitt, der alte Küchenheld vom Lagerack, über die Reeling spucken wollte, bemerkte er hinter dem Bug einen hungrigen Hai. Boohast, wie alle fetten Köbe sind, spuckte er sein Priemchen der Bestie direkt ins Auge. Sagte „Cervus“ und drückte sich hämisch mit der Linken die Rechte. Brachte sich weit vor. Da verlor er plötzlich das Gleichgewicht. Klatschte wie ein Explosionsgeschoss ins Wasser.

„Mann über Bord!“

Das Ruder flog herum. Selbst der Skipper lief aus dem Häuschen und lief die ewige Kiste im Etch. Dem Hein Pitt ist Pitt, besonders wenn er Bohnen schmeckt. Im Nu war ein Boot flur.

Tatsächlich konnten sie Pitt noch erwischen. Als sie ihn hochhievten, fehlte aber schon ein Bein. „Verdammt!“ Der Hai hatte ihn gezeit.

„Pitt, lebst du noch?“ schrie ihm der Skipper ins Ohr.

„Ein wernia“, stöhnte Pitt, „es war nur das Holzbein!“

Die ganze Mannschaft kämpfte mit Gefährlichkeit, die sich durch Gelächter Luft zu machen dachte: wach ein komischer Anblick, eine dicke Kugel nur noch auf einer schwachen Säule! Sie granulierten ihn trocken.

„Euch den Haken, ihr Schofsofsen“, brüllte der Koch flut aller Antwort und häufte einbeinig in die Kanbfüse um Fleisch. Wollte nicht schlapp machen.

Einige Augenblicke später war die gesamte Mannschaft achtern versammelt. Der Zimmermann, Bootsmann, Deckmann und andere man, man der Nobelparte. Vom Deckarbeiter ersten Grades bis zum Bums vierter Ordnung. Weder aus Liebe noch für Geld wäre ein Zoll breit Verschlangung zu haben gewesen. Nicht die schmalste Rige,

„Hier ist der Haken!“ meckerte sich der Segelmeister und befühlte die Spitze des gebogenen, fingerdicken Eisens. „Schafz wie eine Nähnadel!“ Befestigte den Haken an einer langen Laste.

Die von Sonne und Wetter dunkel gefärbten Gesichter wurden abwechselnd rot und blaß wie Leuchtfener.

„Ein Tau würde auch genügen“, murmelte der jüngste Bums, der es nicht ertragen konnte, bis die Drahtstaple festsaß.

„Quatschtopp“, meldete sich da wieder der hintere Koch, „das heißt das Lase durch wie Spargel“, und er spießte ein großes Stück verdorbenen Schweinefleisch von gut fünf Pfund Gewicht an den Haken.

Weit brachten sich die Köpfe über die Reeling, als der gespießte Haken abwärtsflüchtete. Der Koch hatte trotz seiner Schwere und des fehlenden Beines das Tauwerk des Besammasles erklommen. Seine Angeln leuchteten vor Rachedurst.

Die Vorspitze tauchte auf, tauchte ab. Schwamm durch die Bewegung des Schiffes auf der Oberfläche des Wassers. Aber kein Hai war zu sehen. Hatte wohl noch mit dem Holzbein zu tun. Erst nach fünf Minuten atemloser Stille zeigte sich wieder die Flossenfidel des Kanbfisches. Näherete sich langsam den Küder. zog aber bedächtig vorbei. Ging in die Wicken.

Eine Etaka säumlischer erstickender Fläche häufte über die

Lippen der Matrosen. Dann war es wieder still. Totenstille. Nur Schwere tropfte ununterbrochen vom Besammaji. Das war der lauernde Pitt, der sein Bein wieder haben wollte.

Der Hai hatte nochmals Kehet gemacht. Kam vorsichtig zurück, um sich an dem Hautgut, dem delikaten Geruch des verdorbenen Fleisches, zu ergötzen. Stieß mit der Schaufelnahe den Küder hin und her. Legte sich weit, zeigte die hellere Farbe des Bauches. Hatte das Fleisch gefast.

„Jeh!“ stöhnte es wütend im Besammaji, „oder soll euch erst der Teufel den Hintern tragen!“

„Halt Maul, Dickwanji! Er saugt ja nur!“ tuschelte der Segelmeister zurück.

Gierig schlürfte der Hai am Fleischbrocken — und verschlang ihn.

Da erst zog im plötzlichen Auck der Segelmeister den Haken an. Der Haken saß. Saß tief im Ecklund. Alles sprang zur Seite. Kannen, tauen, raffm! saufte die Laste in die Tiefe, spann sich ab wie ein Bindfaden.

Abgelassen, schleuderte sie mit gewaltsamen Auck die Bestie wieder empor. Die Barke schaukelte wie ein Holzbock.

Beifallsgeheul. „Junas, holt fast!“ schrie aus dem Besammaji der Koch und vermischte die Schwitzstropfen mit Tränen der Freude. Warte sich aber noch nicht aufs Beded.

Der Fisch krümmte sich, peitschte das Wasser zu Wegen. Die Hände der Matrosen wurden heiß. Wurden blaß. Die Wästen plagten. Draufgepackt und angezogen. Weiter! Zoll für Zoll!

Erst nach zehn Minuten war der Hai erschöpft. Schopf wütende Blide in die Höhe. Eine Schlinge aus starrem Tau wurde an der Laste hinuntergelassen, über des Tares Kopf gezogen und an der Schwanzflosse geschlossen.

„Alles dacht?“

„Alles dacht!“

„Hier opp! Raus aus dem Fleisch!“
Und der Hai war an Bord. Wälzte und schrammte den Schauplatz zu größter Verwirrung.

Die erste Operation, das Schwanzabhaben mit der Schiffszang, nahm der Segelmeister selbst vor. Keine leichte Sache, er durfte weder der Klotte noch der furchtbaren Batterie der Zähne zu nahe kommen.

Erst als das dampfende Blut die Luft verpestete, der Hai sich nicht mehr rührte, rutschte der Koch vom Besannst. Viel froh des fehlenden Beines persönlich den versammelten Feind an. Verwundete ihn mit dem Küchenmesser. Schloß mit gefächtem Schnitt den Bauch auf — und die Sache war vorbei.

Aber Pitt gab sich noch nicht zufrieden, legte den Magen bloß.

Alles drängte näher.

Ein Gegenstand nach dem andern zog er aus der dunklen Höhle, wo sie bunt durcheinanderlag. Körbe, Strohbindel und Stühle



MORALIN

VON HANS LERCH

„Nein, nein, man findet nur einen Audoerak! empörend!“ sagte Frau Oberstblamminspektor Alal und machte eine entzückte Schlangengebeugung.

„So etwas müßte die Polizei verbieten!“ pflichtete ihr der etwas kurzumge Schilfrat Kataufche bei.

„Ich schüttle nur den Kopf“, rief die dicke Frau Oberstblamminspektor Alal, „dieser Herr Hecht hat es mir gestern erst wieder bestätigt... die jungen Mädchen von heute benehmen sich einfach skandalös...“

„Nun, nun“, beunmte der Schilfrat Kataufche, „dieser Herr Hecht soll ja ganz still sein, er zeigt recht acapfen Appetit nach jungem Fleisch.“

„Gleichgültig“, unterbrach ihn die Frau Oberstblamminspektor Alal, die einen Jungfisch als Kopf auch nicht verschmähte, „das liegt nun einmal so in den Hechten darin. Doch wozu haben wir denn unsern Leib von den Schädlingen befreit, die Gelbkrankler ausgezotter, wenn man so etwas noch sieht. Paßt es etwa in die neue Zeit, wenn eins von diesen Fräuleins Ehrliche malisch bei helllichter Sonne so hoch über den Wasserspiegel springt, daß man bis zu den Bauchflossen sehen kann...“

von Lanwerk, die man vor Stunden und auch vor tags über Bord geworfen hatte. „So'n verflucht'nes Subjekt!“ Und dann, dann begann der Küchenheld vom Lagerack hallos zu gehen, aus Schwäche, aus körperlicher und seelischer Not — er hatte sein Bein gefunden. Jetzt, jetzt, zermalmt, zerplittert! Stückweise holte er die ehreweerte Kriegspatrotze hervor.

Heulte wie ein Kind. Unendliches Entzücken.

„Wird alles wieder, Pitt!“ tröstete der Schilfrat. „Man gut, daß sich damals schon der Breite das richtige holte!“

Aber — ode, gut Essen und Trinken! Mit tags litt die ganze Mannschaft an Verdauungsstörungen. Ein Besensstiel erwies sich zu schwach, denn Herr Pitt blieb Pitt — ein Tisch mußte diam glauben. Der Segelmeister leimte das Bein zurecht.

„Der Casan soll sich den Zahnschmerz holen!“ Abends gabs Griespudding mit Hünberfsatz. Vom Esstisch bis zum jüngsten Bums waren alle bereit, mit ihrem Koch in die Höhle zu fahren.

„Ach, ach, das ist noch gar nichts“, rief der Schilfrat Kataufche erschrocken. „Ich hob gestern sogar dort hinter im großen Taufendblattwald beobachtet, wie Fräulein Dora Schleiterchwanz — jawohl, die jüngste von den Schleiterchwanzens, die sonst doch immer so hochmäßig und unumhohar tun, sich nicht entblödete, vor dem aus dem Bad zugeschwommenen Laidausseher Fozelle mit der ganzen Schwanzflosse zu kokettieren... mit der ganzen Schwanzflosse!“ — hätte... Ein Skandal, wie er zu meiner Zeit einfach — wenn auch nicht unumhohar — so doch gerade zu unvorstellbar gewesen wäre... Wozu teigt dann so ein junges Ding ein schönes langes Kleid... Ist doch nur Spiegelstecherei, um ihren Körper um so besser zu zeigen... Einfach schamlos...“

„Das ist noch gar nichts“, entzückte sich die Frau Oberstblamminspektor Alal.

„Mach dir in der letzten Nacht der helle Monatschein nicht recht zur Ruhe kommen. Kurz, ich schwamm aus meinem Schlamminwinkel nur ein paar kleine Pfloßenschläge weit ins Freie... Was sehe ich? Selbst diese einfachen Dinger wie die Töchter der Familie Möße freigen ganz nahe an die Wasseroberfläche und machen Sprünge, die sich einfach diese Leute nicht leisten sollten... Ultrigens Bewandtschaft von Ihnen, Herr Schilfrat Kataufche...“

Muddersprat

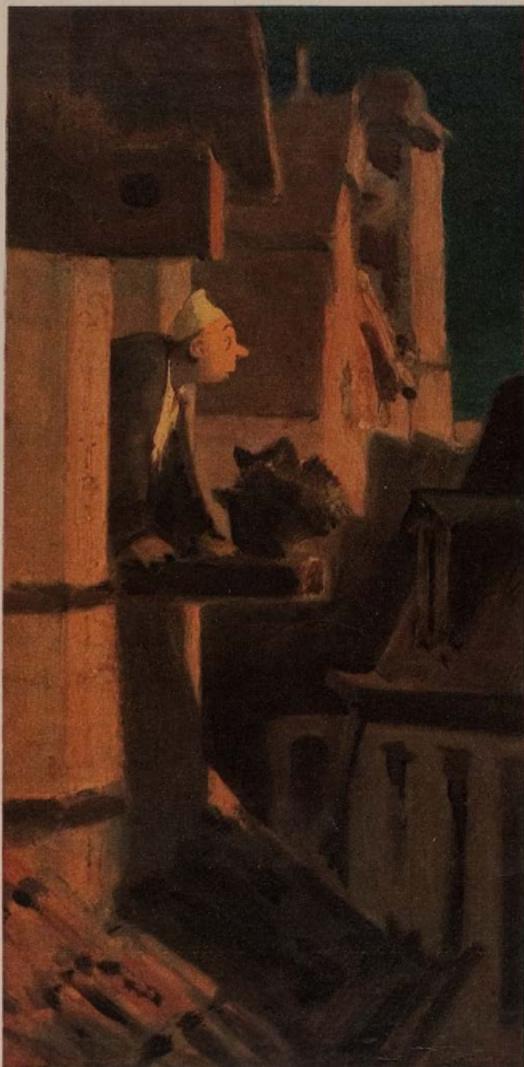
Von Müller-Graßfert

Kannst noch so vel liden,
Studiern im hantieren,
Dine Muddersprat blivt doch dat Best.
Un heit dine Muddersprat Plattdüsich, min Kind,
Jo Plattdüsich dat Best, wat du heft.

Büst noch so hoch stelt,
Heft Gant un heft Geld
Un Dreens un Titels so vel, —
Doch heft du vergeten din Muddersprat, Kind,
Büst 'ne arm un erbärmliche Eed.

De Lid geiht vöbri,
Un allens um di,
Dat wendet sich un weßelt as Wind, —
Un blots dine Muddersprat ganz allein,
Dei wovnelt sich niemals, min Kind.

Warst oft uk un gries,
Ehre lewliche Wies
Blivt immer un ewig sich gliest;
Un innerig, je grieser un öller du büst,
Je seuter is ehre Müß.
Ach, alls up de Welt
Vergeiht un verflüht, —
Dine Muddersprat blivt doch dat Best.
Und heit dine Muddersprat Plattdüsich, min Kind,
Jo Plattdüsich dat Best, wat du heft.



Spitzweg t

Wo brennts?

Es brennt

Das ist ein Licht, Don Wetter!
Wie beim Oktoberfest . . .
Nachbarin, Was, Herr Vetter
es brennt — wo ist der Vetter . . . ?
Einschlafen war das Best'.

Graf Pucci 1862

„Erlauben Sie einmal,“ hüftelte der Ebsilicat, „zumindest sehr entfernte Verwandtschaft. Wer die uralten Traditionen in meiner Familie kennt, weiß zur Genüge, daß wir diese ähäm . . . ähäm Unfruchtbarkeiten nie gebilligt haben Genau so, wie wir es nie verstanden, wenn eben bei den Menschen sich die jungen Mädchen so annahen und noch dazu ganz öffentlich rauchten . . .“

„Zunächst, wie müssen auf die Moral sehen!“, rief die Frau Obereschlamminspektor. „So kann das nicht weiter gehen. Wir erfahrenen Frauen sind dazu berufen, Carabulterinnen der heranwachsenden weiblichen Jugend zu bleiben und ich schlage vor, jetzt auf der Stelle einen Leichband für die Erhaltung der Moral bei den weiblichen Jungfrauen zu gründen, der ganz feste Lebensformen zeigt, diesen jungen unbedachten Dingen die Länge der Flossen und streng darauf achtet, daß sie sich bescheiden und gesittet benehmen. Jeder von uns soll im ganzen Leibe Mitglieder für den neuen Bund werben. Reichen Sie mir ihre Flossen und Schwänme Sie hinaus, damit sich dieser unerbittliche Zustand recht bald bessere. Lassen Sie mich Ihre Vorföhende sein, der Herr Ebsilicat mag die Kasse verwalten und die Frau Obereschlamminspektor Al mag Richtlinien für das Benehmen der Jugend zu Papier bringen. Das geschah an einem schönen Mittittag. Und wirklich, es gab genug alte Aale, Karauscheln, Bitterlinge und Kaulbarsche beiderlei Geschlechts, die willig dem Bund beitraten.

Zehn Tage drauf fand schon die erste große öffentliche Kundgebung statt, zu der sogar der Herr Jungfischverwertungskommissar Recht sein Erscheinen zugesagt hatte. Natürlich hielt die Frau Obereschlamminspektor Al das Referat und rief alle Ertraten des Himmels wie Angelhaken und Entreis auf die morallose Jugend des Leiches herab. Die Bitterlinge, Kaulbarsche, Aale und Karauscheln wedelten mit allen Flossen freudigst Beifall.

Ebist der alte Ufervorsteher von Barisch, den sie alle wegen seines großen Mundwerks sonst garnicht aern mochten, machte mit seinen scharfen Käufern höchst zustimmende schnappende Bewegungen. Nur der Herr Jungfischverwertungskommissar Recht verhielt sich merkwürdig schweigend. Es ging ein lebhaftes Flossenzittern durch die ganze Fischgesellschaft, als er auf einmal mit einer Brustflossensbewegung andeutete, er wolle sprechen. Dann stand er über einem Wasserpfußbüsch und alle andern blieben von ihm in respektvoller Entfernung. Der Herr Jungfischverwertungskommissar jedoch bogam: „Es gibt junge Fische und es gibt alte Fische. Die Alten sollten die Erfahreneren sein . . .“

„Bravo!“, rief der Ebsilicat Karausche . . .

„Warten Sie doch erst ab, was er sagen will“, meinte die Frau Oberleibbodeninspektient Echlammbeiser und terten Sie mit ein wenig von Ihrer geschückten Eckte ab, man weiß nie, wie weit so ein Hecht das Maul aufsperrt . . .“

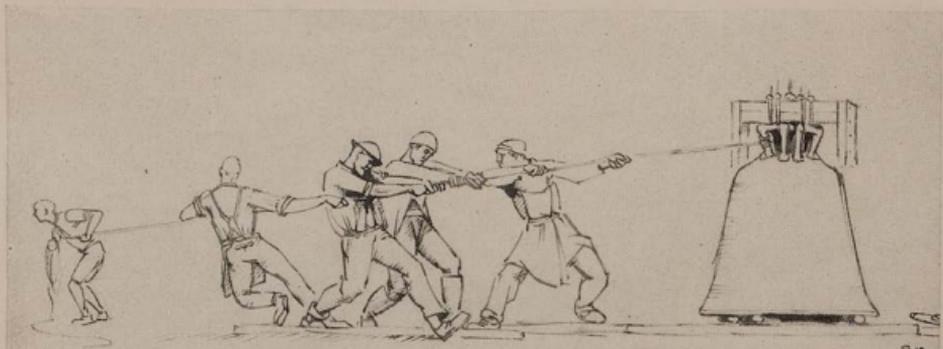
„Wenn die alten Fische so erfahren sind, wie sie immer tun“, fuhr der alte Hecht fort, „dann müßten sie wissen, daß sie es in ihrer Jugend auch nicht besser getrieben haben . . .“

„Oho, oho“, rief die Frau Obereschlamminspektor Al und schickte sich doch vorsichtshalber an, ein wenig in den Echlamm zu kriechen . . .

„Meine Rede ist stets kurz und bündig gewesen“, schloß der Jungfischverwertungskommissar . . . „ich spreche wohl auch verständlich genug. Man soll der Jugend die Jugend lassen und auch die Torheit und darf ihr keine Vorschriften machen, wie lang sie sich die Flossen watschen lassen soll. . . Wenn sie über das Ziel hinaus wachsen, wird schon am besten selbst merken, daß man nicht ungelastigt zu schnell schwimmt und zu hoch springt. Ebsiliciterminus ist besser als alle moralisante Rederei alter verpimpelter Lanten und gichtbrüchiger Greise . . .“

„Unerschämtheit“, rief der Ebsilicat Karausche . . .“

„Aufhören!“, keifte die Oberleibbodeninspektientin Echlammbeiser, die längst ihre „moralischen“ Richtlinien für die junge



Die neue Glocke

A. Vollmar-Ulm

welchliche Fischwelt" zurecht gelegt hatte . . . „Wer will mit widersprechen!“, schob der Hecht und sperrte seinen Krokodilsrachen weit auf. „Im übrigen löse ich die Versammlung auf . . .“

Da keiften die Bitterlinge, das sei ungeschicklich, die Kaulbarsche riefen, das widerspräche der Versammlungsfreiheit und die Karauschen tobten, das sei Gewalt, nichts als Gewalt.

Der Hecht jedoch fuhr mit einem blühschnellen Fließenschlag mitten in die Versammlung hinein und da stoben sie nach allen Seiten auseinander und verkrochen sich in ihren Winkeln

oder unter die Wurzeln am Boden. „Ich werde euch helfen“, beurnte der Jungfischboerwertungskommissar Hecht, „der Jugend die Freude am Leben vergöttern zu wollen. Komme mit einer noch einmal mit solch einem Lagenband und ich freße ihn mit Haut und Haar auf . . .“

„Wir wischen der Gewalt“, so schimpften die Leibbündnismitglieder, wenn sie sich heimlich traften, in ihren Winkeln schübten sie auch oft genug über die heutige Unmoral und legen sich dabei vor, wie viel besser und reiner sie selbst gewesen seien, als sie noch jung waren . . . Doch sie wagten sich mit ihrer Meinung nie

wieder an die Öffentlichkeit . . . Sie hatten zu große Furcht vor den scharfen Zähnen des Hechtes . . . Und wenn sie eines Tages ausgestorben sind oder ein richtiges Netz den Leich ausgefischt hat, werden wohl wieder andere alt und moralisante geworden sein, die der Jugend die Lebensfreude übel nehmen. Doch da wird ein anderer Hecht kommen und ihnen die Wahrheit sagen und schließlich wird trotz alledem die Jugend dabei tun, was sie will und über alle alten Schulfräse, Oberlehrerinspektoren und Oberlehrerbedienstetingsintendanten lachen . . . Denn auf sie kommt es an und nicht auf das, was alt und fonderlich wird . . .

Fatime wurde Jussufs Frau

Von Edward White

Fatime war die Tochter des Kadi.

Der Kadi war ein weiser Mann; Fatime war schön wie die Morgenröte und die Zeit nahte heran, da der Kadi für seine liebliche Tochter einen Gatten wählen mußte.

Es kam Abdallah, der wohl arm war, dagegen aber alle Ehren des Kovans auswendig kannte, bereits dreimal nach Mekka gepilgert war und bei Comenuntergang die Rechtgläubigen vom Eck der Minarets so schön zum Gebet zu rufen verstand, daß die Engel jahrelang um Allah tanzten. Abdallah hielt um Fatimes Hand an.

„Was würdest du tun“, fragte ihn der weise Kadi, „wenn du ein Säckchen Gold fändest?“

„Ich würde es seinem Eigentümer zurückerstatten“, erwiderte Abdallah ohne Umlegung.

„Du bist ein leichtfertiger Mensch“, sprach der Kadi, „du



Holzkleber

A. Vollmar

kannst Fatimes Gemahl nicht werden.“

Niedergeschlagen entfernte sich Abdallah, und nach ihm sprach Selim vor. Dieser war nicht so gelehet, aber er besaß zweihundert Kamele, mit denen er einen großzügigen Karawanenhandel unterhielt.

„Was würdest du tun“, fragte ihn der weise Kadi, „wenn du ein Säckchen Gold fändest?“

„Ich würde es für mich behalten“, erwiderte Selim.

„Du bist ein erlöster Mann“, sprach der Kadi, „Fatime kann deine Frau nicht werden.“

Selim ging und Jussuf erschien. Niemand wußte, woher er gekommen, wer, was er sei, ob er arm oder reich war. Niemand kannte ihn, er stand nur plötzlich vor dem Kadi und hielt um die Hand der schönen Fatime an.

„Was würdest du tun“, fragte ihn der weise Kadi, „wenn du ein Säckchen Gold fändest?“

„Ehe ich die antworte“, entgegnete Jussuf, „sage mir erst, wo dieses Säckchen Gold liegt.“ Fatime wurde Jussufs Frau.



Bei Grünwald

Adolf Bürger

DIE REISE

Von G. Rietig

Wie er darauf verfallen war, hätte er nicht mehr sagen können. Vielleicht war es nur ein Bild, das er in seiner Kindheit einmal gesehen hatte, vielleicht eine Reisebeschreibung, vielleicht auch ein bloßes Phantasiegebilde — jedenfalls war es seine größte Sehnsucht, einmal nach Dalmatien zu fahren. Aber es hatte nie dazu gereicht. Zuerst war sein Gehalt als Bantanzersfeller zu klein gewesen, dann hatte er geheiratet, und es war noch kleiner geworden. Mandamental war er teurer, daß für ihn nichts übrigblieb; aber er hatte immer eingesehen, daß die anderen Dinge wichtiger waren als seine Reise nach Dalmatien. Und für manches Überflüssige, das seine Frau als unumgänglich notwendig ansah, hatte ihn die Freude seiner Familie entschädigt. Immer wieder mußte er die alten Prospektive in die Schublade seines Nachtschiffes zurückziehen und sich mit den Gedanken an das Land seiner Träume begnügen. Wenn er an dämperigen Abenden durch die stillen Gassen seiner kleinen Stadt nach Hause ging, dachte er an das blaue Meer und die blauen Inseln, wem er an Sonntagen Ausflüge machte, wenn er abends die Zeitung las. Und im Laufe der Zeit war das Land für ihn immer schöner geworden und seine Sehnsucht immer größer.

Seine Frau war es langweilig geworden, ihn immer wieder von sanften, grünen Weinbergen, vergoldenen italienischen Palästen und einsamen Küsten reden zu hören, und so hatte er den Wunsch tief in sein Inneres zurückgezogen und hing mit zäher Verbissenheit daran. Einmal, einmal wieder er das Land sehen! Das stand für ihn ebenso unumstößlich fest wie sein Wunsch.

Und einmal kam der Tag, an dem er ausgerechnet hatte, daß er seinen

Urlaub in Dalmatien verbringen konnte. Die Kinder waren groß, hatten einen Beruf oder waren verheiratet, seine Frau hatte mit zunehmendem Alter an den hübschen Überflüssigkeiten keine rechte Freude mehr — sie konnten also im September fahren. Seine Frau war sehr überrascht, als er ihr stöckend von seinem Plan erzählte; sie hatte geglaubt, daß er diesen Wunsch, der ihr immer überkommen vornehm war, längst vergesen hätte. Sie versuchte auch, ihn davon abzubringen: sie seien doch jetzt schon zu alt. Und das viele Geld! Aber zum erstenmal in ihrer mehr als fünfundsiebenzigjährigen Ehe blieb er hartnäckig und sehr erregt auf etwas bestehen.

Und endlich, nach einigen Wochen, die ihm um vieles länger erschienen, als die vergangenen Jahre geduldigen Wartens vorher, fuhr er durch das blaue Meer, von dem er so oft geträumt hatte. Er saß still am Ende des kleinen Küstendampfers und sah verloren in den weißen Schaum der Wellen. Er war nicht so glücklich, wie er es sich immer vorgestellt hatte. Müde war er, als er jetzt am Ziel seiner Sehnsucht war, und teurer.

„Na, Mann, was hast du denn? Jetzt bist du in dem Land, von dem du jahrelang erzählt hast, und ... Nein, ich verstehe dich aber wirklich nicht.“

„Laß nur sein, das geht schon vorbei. Es ist bloß der erste Ansturm ... Ich weiß eigentlich selber nicht ...“

Später ging er dann im ersten Dämmer durch ein weißes, steinernes Städtchen, sah Frauen mit Krügen auf dem Kopf zum Brummen gehen, blieb vor alten Toren und halbverfallenen, zierlichen Fensterchen stehen,

sieg ein schmales Gäßchen hinauf und kam auf einen großen Platz vor einer alten Kirche. Er sah über das blaue Meer, sah die blauen Inseln immer leichter und lustiger werden, sah die Sonne in silbergrauen Wolken mit flammenden, goldenen Rändern versinken. Er sah und sah, wie die Wolken blässer wurden, wie das Meer sein Leuchten verlor, wie die Inseln schwächer und dunkler wurden, wie sie endlich fast eins wurden mit dem dunklen Wasser. Er sah und sah, wie die Sterne flimmernd herauskamen und er hörte das leise Rauschen des Meeres. Schließlich ging er langsam in sein Hotel zurück.

„Vielleicht bin ich wirklich schon zu alt“, sagte er still zu seiner Frau. „Ich bin eben doch schon zu alt“, sagte er zu seiner Frau, als sie einmal beim Mittagläuten durch die sanften, grünen Weinberge gingen, und ein schönes, junges Mädchen ihnen — ein paar Schritte vor sich herziehend — entgegenkam. „Wenn ich damals, vor fünfundsiebzig, dreißig Jahren hätte hieherfahren können, wäre ich bestimmt hier geblieben, hätte Wein gebaut und Schafe gehabt...“ Er sah den zweifelnden Blick seiner Frau. „Es kann auch sein, daß ich nicht hier geblieben wäre. Damals wäre das alles für mich vielleicht auch nur etwas sehr Schönes gewesen, was mich begeistert hätte. Aber jetzt, jetzt kann ich mich nicht mehr begeistern. Jetzt kommt es mir bloß vor, als ob ich viel verjümt hätte in meinem Leben...“ Er blinnte auf das ruhige, silberblaue Meer hinaus und mußte vor seinem Glitzern die Augen schließen. Seine Frau sah ihn nur verwundert an.

Sie sah ihn überhaupt oft verwundert an, wenn er alles um sich her mit halb abwesenden, heißen Blicken in sich zog. Sie gingen durch eine helle HasenstraÙe mit breiten Palmen in der Mitte, und am Ufer standen buntschneefarbene Kähne, in denen Apfelsinen und Zitronen verkauft wurden. Sie gingen durch ein altes, graues Städtchen mit einer mächtigen Kirche und vielen italienischen Palästen, deren vermoderte, feuchte Steine abdröckelten. Sie gingen einsame, steinige Gehwege, wo sie nur selten einen Menschen trafen und hier und da einen Hirt mit seiner Schafherde sahen. Sie gingen durch bunte Märkte, voll vom Geklirr der Händler und Geblöke der Schafe, Ziegen und Hül. Und alles betrachtete er mit den hungrigen Augen, die nicht genug bekommen konnten.

„Nein, Mann, man könnte richtig Angst vor dir kriegen! Wie du alles ansiehst!“

„Ich habe doch so viel nachzudenken.“

Die wenigen Wochen seines Urlaubs neigten sich dem Ende zu, und er wurde immer stiller. Sie fuhren am Abend mit dem Schiff an der Küste entlang. Er sah auf das bergige Ufer, das sich scharf gegen den klaren, geräulichen Himmel abhob, sah auf das Meer, fast violett unter den leuchtenden, orangenen Wolken, und sein Gesicht war still und fried-

lich. Unten im Schiff hatte ein Soldat, der wohl nach Hause fuhr, angefangen, ein langgezogenes Lied zu singen, und bald waren andere eingefallen; sie sangen nun im eintönigen Chor, über den sich hell die Melodie schwang. Er saß still da und lächelte. „Jetzt ist mir, als wäre ich dreißig Jahre jünger“, sagte er zu seiner Frau. „Es ist ruhig und so einfach. Man fährt, und dann kommt etwas Neues... Ganz wie ich es mir immer, die vielen Jahre lang, vorgestellt habe...“

Je weiter nach dem Süden sie kamen, desto glücklicher wurde er. Erst jetzt schien sein Traum fast ganz zu erfüllen. Er hörte das metallische Rauschen der Palmen wie etwas längst Bekanntes, und der Anblick der kahlen, grauen Berge kam ihm lieb und vertraut vor. Er ging jetzt oft allein am felsigen Ufer spazieren und sah hinaus auf das leuchtende Meer, das offen, nicht mehr eingegrenzt durch Inseln, lockend vor ihm lag. Er fühlte die Ferne, aber sie lockte ihn nicht mehr. In der Glut der südlichen Sonne dachte er zurück an sein kleines Städtchen, das gewiß schon von kalten Herbstnebeln durchzogen wurde, an die Wälder seiner Heimat, die jetzt feucht und kahl waren, an sein Büro. Und einmal legte er sich die Frage vor, wie er sich wieder in sein altes Leben finden sollte. Er fühlte, daß seine Sehnsucht nicht gestillt war, indem er das Land seiner Träume gesehen hatte, und er wußte keine Antwort auf seine Frage.

Das Endziel der Reise war eine kleine Stadt am Ende einer Bucht. In der Stille des Mittags fuhr er zum erstenmal durch die Bucht und sah, wie die kräftigen Farben gaeter wurden, wie hohe Berge sich immer enger in das ruhige Wasser schoben, wie am Ende der Bucht schneebedeckte Gipfel aufstauten, und er wurde von der großen, ersten Ruhe dieser Landschaft erfasst. Am Abend nahm er sich ein Boot. Das Rudern fiel ihm schwer, er hatte zu Hause manchmal nur einen Kahn gemietet, um seinen Kindern eine Freude zu machen. Aber er überwand die Müdigkeit und fuhr weiter hinaus. Aus der Stadt drang kein Laut zu ihm, er hörte nur das leise Anschlagen des Wassers an das Boot und sein eigenes Atmen. Er sah, wie ein feiner, bläulicher Nebel die Berge und die toten, ehemals gaswollen Städte am Rande der Bucht fast einhüllte, wie die Farben das Schwere und Düstere verloren und einen zarten, fast unwirklichen Schimmer bekamen. Er sah über das dunkle, vollkommen ruhige Wasser, in dem sich die Ufer spiegelten, und er wurde still wie die Berge und das Wasser um ihn.

Er wußte, daß er sein Leben lang einen Traum gelebt hatte und daß ihn sein Traum, da er sich zu spät erfüllt hatte, nicht mehr loslassen würde. Er wußte, daß ihm jetzt die Kraft fehlte, vom Traum zur Wirklichkeit zurückzukehren. Und er wußte, daß der Traum zu Ende war.

Am anderen Morgen, als die blauen Nebel verschwunden waren, sah der erste Dampfer ein leeres Boot, das dem Ufer zugetrieben wurde.



Dichterreise

Karin v. Hacke



Orig.-Scherenschnitt

A. Bertina

REIGEN IN DER KRISE

VON JON KLUG

„Nein, Herr Schwerband, heute bringen Sie mich nicht los, heute gehe ich von hier nicht eher fort, ehe Sie mir die lästige fällige Schuld bezahlt haben!“ sagte Herr Leichtmund ruhig aber entschieden zu seinem Geschäftsfreund, dem als Nichtzahler bekannten Papierhändler Schwerband.

„Lieber Herr Leichtmund“, antwortete Herr Schwerband, entschieden und ebenso ruhig, „ich schwöre Ihnen, daß ich kein Geld habe... aber, da fällt mir gerade ein, daß ich einen großen Posten prima Heftpflaster am Lager habe. — Wenn Ihnen damit geholfen ist?“

„Heftpflaster wollen Sie mir an Stelle meines Geldes geben? — Ja, was soll ich denn als Pappdeckelhändler mit Heftpflaster beginnen?“ sagte Leichtmund.

„Weiter an Zahlungsstatt geben“, antwortete Schwerband, „machen Sie es so wie ich es mache; ja, ja, wir nähern uns trotz Atomzertrümmerungserscheinung und Extratrophärenflug, trotz Tonfilm und Radio, den biblischen Zeitalter wieder sozusagen. Damals gab es auch einen bargeblöhen Verkehr und man gab für so und sovielle Scheffel Getreide, so und sovielle Hammel...“

„Aber kein Heftpflaster... was macht man mit Heftpflaster?“ ereiferte sich Herr Leichtmund.

„Nun, beruhige Schwerband seinen Gläubiger, „wissen Sie denn nicht wie notwendig man manchmal Heftpflaster braucht? — Man schneidet sich beim Rasieren oder ritzt sich an einem Nagel die Hand wund...“

„Weiß ich, weiß ich alles, lieber Schwer-

band, aber dann braucht man doch nur ein kleines Stückchen Heftpflaster, während Sie... wie groß ist denn überhaupt das Quantum?“

„100 Gros prima...“

„Geredeter Himmel!“ rümpfte Leichtmund und dann... was ließ sich machen — Schwerband stand vor dem Konklus, dann bekäme er gar nichts — willigte er ein und übernahm die 100 Gros Heftpflaster.

„Geld kann ich Ihnen keines geben“, sagte nächsten Tags Herr Leichtmund zu seinem Gläubiger Hartkopf, „ich will Ihnen aber meinen guten Willen zeigen, ich gebe Ihnen für die Schuld 100 Gros prima Heftpflaster, schwarz und rosa... perforiert und nett verpackt.“

„Eind Sie verrückt?“ schreit Hartkopf, „was mache ich mit soviel Heftpflaster?“

„Dann... ja, dann, muß ich Ihnen einen Wechsel geben...“ beachte Leichtmund zynisch hervor.

„Nein, nein, nur das nötig! — Dann lieber das Heftpflaster!“ sagte der von der Drohung mit dem Wechsel überbündete Hartkopf.

„Was mache ich mit 100 Gros Heftpflaster, frage ich Sie?“ schreit wieder ein paar Tage später Weichfuß, der Juwelier. Und der Briefmarkenhändler Hartkopf schreit zurück:

„Weitergeben! — Weitergeben an die Gläubiger Ihrerseits — so wie ich es tue, tun muß und so wie ich das Pflaster von Leichtmund und dieser von Schwerband hat nehmen müssen — also wollen Sie... oder Sie bekommen gar nichts!“

Und Weichfuß, der Juwelier, nahm das Heftpflaster und drängte dasselbe seinem Schneider auf. Dieser bestellte die Waren dem Zubehörgeschäftsinhaber und jener wieder dem Kochfuttermittelhändler an — der aber war, o Wunder dieser Zeit, niemanden etwas schuldig, außer dem Papierwarenhändler Schwerband.

— Und so kam Schwerband wieder zu seinem Heftpflaster. Er verbrachte eine schlaflose Nacht und erst in den Morgenstunden, als schon die Sonne durch die Scheiben grinselte, hatte Schwerband einen nahezu genauen Gedanken. Und am Vormittag desselben Tages, demunzierte er sich selbst beim Steueramt. Er schrieb anonym, daß er dergleil Pfändbares im Hause hätte...

Von allen Behörden ist aber die Steuerbehörde die ergabteste und die flottesste. Kaum war das Schreiben angelangt, als sich auch schon Pfändungsbeamte bei Schwerband meldeten und sich — wie Tiger auf eine Beute — auf das große Quantum Heftpflaster stürzten. Und Herr Schwerband hatte dadurch um eine Steuerschuld weniger, war auch Herr Leichtmund nichts mehr schuldig, wie weiter noch eine ganze Reihe Personen reibungslos eine Schuld geiligt hatten.

Und da jagte man noch: Eine Steuerbehörde frage nichts zur Hebung der Wirtschaft bei. Was ist aber nun mit den 100 Gros rosa und schwarzes Heftpflaster geschehen?

Die liegen jetzt im Depot zu Zahl Sch/II. 1433/34a und warten darauf, wieder weitergeleitet zu werden. Doch wo findet sich ein Gläubiger des Steueramtes?

SPANISCHE MINIATUREN

Vor Jahren traf ich einen Mann in Spanien, dessen Lage ziemlich bezweifelt war. Er hatte die Kühnheit befohlen, im Lande umherzureisen und wollte sich nach einiger Zeit eine bestimmte Menge Geldes nachhause lassen. In jedem Ort hinterließ er, wohin er nun fahren wollte — aber es half ihm nichts. Das Geld lief ihm zuerst nach, in dem außerordentlich gemäßigten Tempo, in dem alles in Spanien läuft; aber es konnte und konnte ihn nicht erreichen. Und als dieses Spiel — der Mann blieb an jedem Ort mindestens eine Woche und wartete auf sein Geld — den Reisenden einigermaßen erschöpft hatte, machte er kurz entschlossen kehrt, um dem Geld entgegenzueilen.

Das war, wie er mir damals erzählte, der größte Fehler, den er hätte begehen können. Denn von diesem Augenblick an kam alles durcheinander. Die Postbehörden verstanden ihn nicht mehr, das Geld fuhr im Zickzack durch Spanien, bald vor ihm her, bald hinter ihm drein. Die spanische Post war unermüdlich im Suchen. Ich habe den Mann vor kurzen wieder gesehen; er war nicht unzufrieden. Denn nachdem er die Geldsäcke lange eingestellt hatte, fand ihn zufällig der Postbote und brachte ihm die Summe — zum einstigen Wert umgerechnet. Der Mann stellte fest, daß sich auf diese Weise sein Geld mit fünf Prozent verzinst hatte — allerdings zweifelte er sehr in dem Glauben, ob es überhaupt sein Geld und nicht eine andere Kundreiseinnahme gewesen sei, die man ihm in Anerkennung seines langen Aufenthaltes und seiner guten Führung in Spanien zugesandt habe.

Aber es kann nicht bezweifelt werden, daß die spanische Post ungewöhnlich sinnige Beamte hat. So lebt seit vielen Jahren in dem Dorf San Antón-Abad auf der Balnearien-Insel Ibiza ein Postbote, der eines Tages verzeiwelt im Dorf umherirrte, um den General Antonio Abad zu suchen. Der Name auf der Briefadresse war vom Briefstempel überdruckt und unleserlich geworden; und er nahm allen Ernstes an, es müsse ein Fremder namens Antonio-Abad in Ort leben. Die Aufklärung vermehrte mir seine berechtigste Popularität. Aber die Kollegen in der Stadt Ibiza ließ der Rubin dieses Mannes nicht ruhen.

Eines Tages klopft der Telegraphenbote bei mir an und fragt, ob hier General Juanito Terra wohne. (Er weiß, daß ich seit einem halben Jahr der alleinige Bewohner des Hauses bin.) Ich verneine etwas erstaunt, worauf er sagt: „Aber hier ist doch Plaza Gamil 3!“ Ich berichtige ihn sanft, hier sei Plaza Riquera 3. Worauf sein Gesicht sich erhellte und er mich anstrahlte: „Richtig, hier ist Plaza Riquera — adios, adios!“ Wozu zu bemerken ist, daß Ibiza weniger als sieben tausend Einwohner und entsprechend wenige Straßen und Plätze hat.

Aber wer wird solche Dinge ernsthaft betachten? Noch heute ziert den Echluststein des hohen Gewölbes in der herrlichen, einst maurischen Kirche von San Jorge auf Ibiza der schön gemalte Name Allahs und der Anfang einer Axtanfrage — aber die Messen in der Kirche sind deshalb nicht weniger feierlich (und es wäre auch so unbequem, oben heranzukommen, um die islamische Inschrift zu verdecken).

Mein Bäcker, Domingo Puvol o Ramon, bewohnt seit fünfundsiebenzig Jahren sein Gewölbe und zahlt eine Monatsmiete von 25 Peseten. Pöblich teilt ihm der Besitzer mit, er verlange von nun an 40 Peseten. Domingo weigert sich, läuft zum Ayuntamiento (Bürgermeisteramt) und dort wird festgestellt, daß das Haus keinen Besitzer hat! Seit 25 Jahren lebt der Bäcker in einem Haus, das niemand gehört — und zahlt wieder die Miete an einen Mann, der keinen Funken einer Berechtigung hatte, sie einzulassen. Es gab keinen Prozeß. Der „Besitzer“ trat ab — und Puvol zerbicht sich nun den Kopf darüber, wem er und die anderen drei Parteien des Hauses nun zahlen sollen — oder ob das Haus ihnen gemeinsam gehört.

Nein, Sie kennen das heutige Spanien nicht aus den Baedeker oder aus Romanen. In einem anderen Ort der schon genannten Insel Ibiza lebte ein Mädchen, Kind begüterter Eltern. Sie hatte das Unglück, als Folge eines hier sehr seltenen Viebsalventeurs ein Kind zu bekommen.

Es gab kein langes Überlegen, sie tötete das Neugeborene und warf es in die See.

Aber wenige Tage darauf wurde die kleine Leiche an Land gespült, es kam heraus, wessen Kind es war und was sich ereignet hatte. Das Mädchen kam vor Gericht und verteidigte sich damit, um ihrer Ehre willen sei es für sie notwendig gewesen, das Kind zu erlösen.

Sie wurde zu einer Strafe von fünfzig Peseten wegen Verunreinigung des Strandes verurteilt. Die zwar neun Monate vorher statt beschuldigte, aber doch noch vorhandene Ehre wog schwerer als ein Kindesleben.

Aber die Erzeugnisse der Technik und ihre Benutzung wäre recht viel zu jagen. Ein schönes Beispiel gibt der Autobus-Chauffeur von Formentera einer der kleinsten Balnearien-Inseln. Da der Kühler leckt, läuft unaufhörlich das notwendige Kühlwasser aus. Nun könnte man schließlich auf den Gedanken kommen, den Kühler zu reparieren — aber das wäre, daß der Wagen ein paar Tage nicht benutzbar wäre. Außerdem wäre es einfach und unspannig. So hat sich der Chauffeur lieber auf dem Dach einen gewaltigen leeren Eimereimer aufgebaut, der vor jeder Fahrt mit Wasser gefüllt wird. Von dem Kanister führt ein Schlauch, der dem Fahrer vor der Nase baumelt, hinab zur Motorhaube. Er endet in den Ansatz einer alten Gießkanne und bestift eine Wäschekammer kurz vor dieser Stelle. Sobald der Chauffeur nun das Heißlaufen der Maschine bemerkt — der Wasserrest im Kühler kocht dann gewöhnlich auf — öffnet er das Wäschekammer-Ventil und ein wohlthätiger Sprühregen überströmt die ganze Motorhaube. — Im übrigen fährt der Mann, wie alle Spanier, ausgezeichnet.



WILLI GÖLGER



Der Redaktionsstab der „Jugend“ sucht einen keimfreien Witz

Zarter Wink

„Mütterchen, du jagst ja gar nichts“, schmeichelt Trude Seidenbein in der Konditorei.

„Aber Kindchen, was soll ich schon groß sagen?“

„Nun, so das Oreo-Schälche, zum Beispiel: ist doch noch ein Stück Lorette, Trudechen.“

K. E. S.

Bewegung

„Was hat die der Arzt verordnet?“

„Bewegung!“

„Und hast du seinen Rat befolgt?“

„Und ob! Jetzt stopfe ich mir die Zigaretten selber!“

F. H.

Valuta

Esigen zwei im Straßenaraben.

Und tranken sich.

„Mensch“, meint der eine, „Kannännen soll ein billiges Land sein!“

„Ja“, seufzt der andere, intensiv sein Hemd untersuchend.

„Wee dort ein paar tausend Reis hat, der ist ein Kräusel!“

„Ach nee“, hebt der Hemdversucher sorgfältig ein Tierchen von der Erde auf, wozu er es eben gewesen hat, „so 'ne komische Valuta! Da geh'n wa hin, ich hab hunderttausende!“

H. K. B.

Unbequem

Frau Claire langweilt sich in der Sommerfische.

Kommt in den Kuhstall.

Sieht die Bäuerin melken.

„Woll'n E' leicht a Milki?“

fragt die Bäuerin.

„Ach“, staunt Frau Claire, „Das ist Milch, was Sie da ablassen?“

„Jawoll!“

„Meint Frau Claire:

„Och, wie unbequem ... Jetzt, wo Sie doch überall Kondensmilch bekommen können!“

H. K. B.

Zeitbildchen

Kommt ein halbbräutigar Junge in einen Zigarettenladen.

Und mauß eine Schachtel Zigaretten.

„Du Kaufjunge“, reißt ihn der Verkäufer beim Schlafittchen, „ich werd die geben ... Du Kopsbub ... Zigaretten stößt du!“

„I bit schön“, heult der Junge, „i — i — hab de Zigaretten mein — mein — großen Brüdern bringen woll'n!“

„Und da gehst du stehlen, du stender Bengel, hast du denn nicht an deinen Vater gedacht?“

Schüttelt der Junge schluchzend den Kopf.

„N — na — — — der is Nichtbrauber!“

H. K. B.

Ach so!

Redakteur: „Ich habe Ihren Artikel gelesen und muß sagen, er ist sehr originell.“

Autor: „Es freut mich, daß Ihnen die Gedanken neu waren.“

Redakteur: „O, die Gedanken waren mir nicht neu, aber die Orthographie.“

Im Versicherungsbüro

Agent (dem Kunden die Versicherungspolice übergebend): „So, mein Herr, jetzt ist Ihr Haus für fünftausend Pesos versichert.“

Kunde: „Und wenn es nun noch diese Nacht abbrennt, wieviel bekomme ich dann?“

Agent: „Etwas ich weiß, fünf Jahre Gehängnis.“

Dilemma

„Pump mir doch bitte fünf Franken. Ich habe nichts zu essen.“

„Unmöglich! Hast du denn nichts zum Versehen?“

„Nur mein falsches Gebiß. Verseege ich es, so kann ich nicht essen, was ich mir für den Erlosz kaufen würde.“

Arme Leute

Er: „Was für Menschen mögen unsere neuen Nachbarn sein?“

Sie: „Sie scheinen in sehr schlechten Verhältnissen zu leben. Weder Radio noch Grammophon haben sie. Alle ihre Musik machen sie sich selber.“

Oher



„Verzeihung war hier vor ungefähr einem Jahr nicht ein Hilfswärter namens Krause angestellt?“



„Und hier sehen Sie das Gutenbergsdenkmal — so benannt nach der Gutenbergsstraße, durch die wir soeben fahren.“

Für alle Fälle

„Ist das Buch wirklich so lustig, wie allgemein behauptet wird?“ fragt Frau Wilhelm den Buchhändler.

„Aber freilich, gnädige Frau!“ erwidert der Buchhändler.

„Das Buch ist zum Knochenschmelzen und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, dann nehmen Sie gleich noch das Werk von Professor Müller mit: „Wie werde ich gesund?“

Frühstück

„Ab morgen“, erzählt Tommy seinen Freunden, „werde ich mein Frühstück auf eine gänzlich veränderte Grundlage stellen...“

„Wieso, Tommy?“

„Ich werde kein Brot mehr essen und auch kein Gebäck. Nur noch Obst. Sehr viel Obst!“

„Hat dir das der Arzt geraten?“

„Nein...!“ sagt Tommy. „Aber der Bäcker liefert nichts mehr auf Pump — der Obsthändler tut es noch, Gott sei Dank!“

S. T.

BERICHTIGUNG

Die Redaktion einer uns nahestehenden Tageszeitung erhielt diese Tage folgende Zuschrift:

Gehrte Redaktion!

Telle Ihnen hierdurch mit

Als ein geschätzter Leser Ihres Blattes,
Als ich zur Lösung Ihres letzten Kreuzworträtsels schritt,
Merkte ich auf den ersten Blick, hier hat es
Eine Verwechslung Ihrerseits gegeben, denn dem Entdecker
Amerikas

Fehlen drei Buchstaben und deshalb paßt er nicht richtig rein.
Stelle dieses fest, a's ich heute längere Zeit auf der Toilette saß.
Hatte mir nur ganz zufällig Ihre Rätseldecke vom Haken gerissen,
Weil ich als Kaufmann sonst keine Zeit für solche Unterhaltung
habe.

Wundere mich nur, daß das die Herren nicht selbst für ihr hohes
Schulgelehr wissen!

Oberhaupt stimmt mir da anscheinend nicht mal ein einziger
Buchstabe.

Das kommt davon, wenn man den Entdecker Amerikas auf der
Redaktion nicht kennt.
Der heißt nämlich Robinson Crusoe!

Hochachtend

Emil Baucke
Abonent.

Meierei

„Hören Sie mal, mein Herr, in Ihren Geschäftsempfehlungen steht, daß Sie eine eigene Meierei haben! Das stimmt aber doch gar nicht, wie ich eben erfahren habe!“

„Nun erlauben Sie aber! Freilich stimmt das! Ich heiße Meier, habe eine Frau und sieben Kinder, die auch alle Meier heißen. Ist das vielleicht keine Meierei?!“

REISEN BRINGT GEFAHREN



Schützen Sie sich deshalb durch eine
**REISEUNFALL- UND REISEGEPÄCK-
VERSICHERUNG**
BILLIGE PRÄMIE / JEDE ZEITDAUER

AGRIPPINA
VERSICHERUNGEN ALLER ART

Landesverwaltungsstelle Bayern: München, Kaul-
bachstr. 89, Telefon-Nummer 31174 und 32899

ÜBLE ZEITGENOSSEN

DER MIESMACHER



DER KRITIKASTER



DER SPIESSER



DER
150
PROZENTIGE



DER
FANATIKER



DER
REAKTIONÄR



DER
FATALIST



KLEINE GESCHICHTEN Königin Luise

Wilhelm I

befichtigte das neue Reichstag-Gebäude von Wallot. Bei der Feindstück-Lafel, die danach stattfand, richtet der alte Kaiser an den immer sehr schweigsamen Wallot die Frage: „Wer ist jetzt der größte Baumeister in der Welt?“

Nach einer längeren Pause meinte Bismarck trocken: „Wallot — dem fällt nie was ein!“

Generalfeldmarschall von Hindenburg

wird in Dispenzen während des Krieges über die Fähigkeiten der russischen Feldherren befragt.

„Ich kenne sie alle nur — flüchtig“, war die Antwort unserer allverehrten Herrn Präsidenten.

Wilhelm II

hödte sich gern gute Witze an. Er liebte es auch, selbst welche zu machen.

Bei einem Bier-Abend im Schloß stellte er zu vorgezückter Stunde den eingeladenen Herren die Frage:

„Wie wird man seine Schwiegermutter am schnellsten los —?“

Nach längerem Kopfschütteln der Gäste sagte der Kaiser lachend: „Man schenkt ihr einen neuen Teppich und dann — geht sie drauf.“

Der Kenner

Ein berühmter Professor der Kunstgeschichte liegt im Sterben. Man holt den Pfarrer, der hält dem Sterbenden ein Kreuzjäh vor das Antlitz.

Der Professor sieht es an, nickt und sagt mit klarer Stimme:

„Anfang des 16. Jahrhunderts, mittelasiatische Arbeit.“

Dann ist er ruhig verschieden.

Das schönste und wertvollste GESCHENK!

Die gesunde und praktische LEBENSWEISHEIT

nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“ durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

fragte bei der großen Court eine junge Offiziersfrau: „Was sind Sie für eine Geborene?“

Die febe verlegene Dame stammelte in der Angst ihres bürgerlichen Herzens: „Ach, Ihre Majestät — ich bin gar keine Geborene!“

Darüber brachen die adligen Hofherren in Lachen aus.

Die Königin aber wehdte ab und meinte: „Die Kavaliere irren sich. Bei der Geburt, sowie im Tode sind wir Menschen alle gleich. — In Ihrer Ehe glücklich liebe Frau, haben Sie damit den höchsten Adel ererbt. Den b ö d s t e n, meine Herren, merken Sie sich das wohl!“

Der gute Heurige

Abendkonzert in Wien. Man führte Handys Abschiedssymphonie auf. Es ist in einem Jahr, in dem der „Heurige“ ganz besonders herrlich ausgefallen war, so daß sich alle Welt ausgiebig an dem edlen Trunk erlabt.

Handy schreibt vor, daß während der Abschiedssymphonie allmählich ein Musiker nach dem andern sein Instrument weglagt, die Lampe auslöscht und das Podium verläßt, bis schließlich der Dirigent allein übrig bleibt, um dann auch von damen zu gehen, womit das schöne Werk zu Ende ist.

Etwa die Hälfte der Musiker ist schon verschwunden, eben löschen wieder zwei ihre Lampen aus und gehen hinweg, da hört man eine klare, naive Frauenstimme laut und vernehmlich sagen:

„Ja, ja, der gute Heurige...“

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MUNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinette. 40 Bände; Die Vrgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg herausgegeben vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paritz (Pelix-Melner-Verlag); vollständiger Schulters Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon. Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

Frieden mit Dillinger!

Erich Wilke



„Für kleinere Einbrüche gewähren wir Ihnen gerne ein paar Tage Urlaub — von Morden bitten wir aber, gütigst Abstand nehmen zu wollen . . . für die nächsten zehn Jahre.“